

## **Grußwort des Hessischen Sozialministeriums**

### **15. Fachtagung "Leben und Sterben" des Hessischen Sozialministeriums in Kooperation mit der HAGE e.V., Arbeitsbereich KASA, der Fachhochschule Frankfurt am Main und dem Hessischen Institut für Pflegeforschung**

#### **"Zwischen Liebe, Verantwortung und Pflichtgefühl"**

Mittwoch, 31.10.2012

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich möchte ich Sie zur diesjährigen Fachtagung "Leben und Sterben" hier in der Fachhochschule Frankfurt, auch im Namen von Herrn Staatsminister Grüttner und Frau Staatssekretärin Müller-Klepper begrüßen. Sie können versichert sein: Beiden liegt die kontinuierliche Verbesserung der Begleitung sterbender Menschen und ihrer Angehörigen sehr am Herzen.

Die heutige Fachtagung „Leben und Sterben“ richtet den Blick auf die Angehörigen sterbender Menschen. In der Vergangenheit haben wir deren Rolle bei den Fachtagungen nur gestreift, heute steht sie Zentrum. Jeder Mensch hat Angehörige, egal wie das Verhältnis zueinander sein mag oder sich für uns nach außen darstellt. Das Gefühl der Zugehörigkeit, der Verantwortung füreinander, der Liebe und auch der Pflicht spielen gerade auch am Lebensende eine große Rolle. Angehörige stehen zwischen Liebe, Verantwortung und Pflichtgefühl.

Die letzten Fachtagungen und viele andere Fachveranstaltungen haben sich mit der Rolle der sterbenden Menschen oder den bei der Begleitung und Versorgung beteiligten Professionen und ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern beschäftigt. Heute werden die professionellen und ehrenamtlichen Versorgenden eher am Rande und aus dem Blickwinkel der Angehörigen betrachtet.

In der Einladung haben Sie bereits Fragen lesen können, die sich aufdrängen, wenn wir über die Angehörigen sterbender Menschen nachdenken. Ich will diese Fragen aufgreifen und vertiefen:

- Gibt es Angehörige? Wenn ja, wer sind im konkreten Fall die Angehörigen und wie ist das Verhältnis zum sterbenden Menschen? Wenn nein, was heißt das für die Begleitung des sterbenden Menschen? Gibt es alte Konflikte, die den Abschied schwer machen? Gibt es den Wunsch nach letzten Begegnungen und Aussprachen?
- Fühlen sich nur Menschen aus dem engsten Familienkreis als Angehörige? Ist es möglich, dass Freundinnen und Freunde, Nachbarinnen und Nachbarn, Kolleginnen und Kollegen sich dem sterbenden Menschen näher fühlen als die engsten Verwandten? Wie kann gesichert werden, dass deren Empathie in die Begleitung einfließen kann und dass ihre Trauer ernstgenommen wird und thematisiert werden kann?

- Welche Möglichkeiten haben Angehörige, sich um den sterbenden Menschen zu kümmern, ohne sich selbst aufzuopfern? Wo brauchen sie Hilfe und Unterstützung? Wer kann diese Unterstützung haupt- und ehrenamtlich leisten? Wie können begleitende Angehörige sich entlasten?
- Welche Rolle spielen Angehörige, wenn wir sterbende Menschen begleiten und versorgen? Lassen wir sie zu Wort kommen? Geben wir ihnen die Möglichkeit, Ängste und Wünsche aber auch Erschöpfung und Ärger zu artikulieren? Können wir ihnen helfen beim Abschiednehmen?
- Sehen wir die Angehörigen als diejenigen, die uns einen Einblick in die Wünsche, Hoffnungen und Ängste des sterbenden Menschen geben können? Beziehen wir sie in unsere Art der Begleitung ein? Können wir vermitteln, wenn ein Angehöriger den sterbenden Menschen nicht loslassen will oder sich einem Konflikt, der noch schwelt und den der Sterbende noch klären will, verweigert? Können wir die Vertrautheit der Angehörigen, ihre Kenntnis über den sterbenden Menschen, ihre emotionalen Zugänge als Bereicherung und Erleichterung unserer Begleitung nutzen?
- Welche Rolle spielen die Ehrenamtlichen für Angehörige? Werden sie von Teilen der Familie als störend für das Beziehungsgeflecht innerhalb der Angehörigen wahrgenommen? Können sie auch aufgrund ihrer professionellen Distanz (aufgrund der Ausbildung) klärend wirken auf die vorhandenen Beziehungen? Wird ihr Engagement als entlastend empfunden? Kann die klare Beschäftigung einer geschulten Person mit dem bevorstehenden Abschied für die gesamte Familie die Möglichkeit bieten, entspannter mit dem sterbenden Menschen umzugehen und schöne letzte Momente gemeinsam zu gestalten?

Sie sehen: es gibt viele, sehr viele Fragestellungen, die sich mit den Angehörigen von sterbenden Menschen, ihrer Rolle, ihren Gefühlen, ihren Bedürfnissen, ihren Zwiespältigkeiten beschäftigen.

Wir können allerdings schon jetzt sagen, dass die Angehörigen in der Regel Unterstützung brauchen: nicht nur medizinische und pflegerische. Sie brauchen auch spirituelle und emotionale Unterstützung, um ihre Sterbenden gut auf dem letzten Weg begleiten und Abschied nehmen zu können.

Wir können auch jetzt schon sagen, dass es in vielen Fällen die Angehörigen sind, die den anderen Beteiligten bei der Betreuung und Versorgung Türöffnerinnen und Türöffner zu den Bedürfnissen der sterbenden Menschen sind.

Um aber genaueres sagen zu können über die Angehörigen in ihren verschiedenen Lebenslagen und Beziehungsformen zum Sterbenden, müssen wir unseren Blickwinkel zunächst so ausrichten, dass wir den der Angehörigen einnehmen. Das wollen wir heute tun und ich bin gespannt auf die Ergebnisse.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Im Jahr 2011 sind in Hessen 60.446 Menschen (bei einer Bev. von rund 6 Mill.) verstorben. Man kann sagen, dass dies pro Tag durchschnittlich etwa 165 Menschen sind. Diese verstorbenen Menschen hinterlassen - fast ausnahmslos - Menschen, die sich dem Verstorbenen auf irgendeine Weise zugehörig fühlen. Das können Familienangehörige sein, Nahestehende, Bekannte, Kollegen. Und das sind Menschen ganz unterschiedlicher Lebensalter - Kinder, Jugendliche und Ältere - mit ganz unterschiedlichen Sitten und Gebräuchen.

Angehörige haben Fragen, erleben Spannungen, Trennungen und Verluste. Sie stehen zwischen Liebe, Verantwortung und Pflichtgefühl. Sie sprechen nicht über ihre Sorgen und Bedenken, wenn es dem pflegebedürftigen, sterbenden Menschen schlecht geht. Es können Gefühle wie Ohnmacht, Angst und Trauer um den Verlust, aber auch Gefühle von Erleichterung über die Befreiung von einer Pflicht und großer Verantwortung, die zu tragen ist, entstehen. Erinnerungen an gemeinsam Erlebtes und Durchlebtes - Gutes oder weniger Gutes - können hochkommen.

Für Prof. Klaus Dörner steht fest: "Angehörige müssen lernen, mit dem pflegebedürftigen, sterbenden Menschen zu leben. Sie brauchen große Unterstützung. ... Die Einwilligung der Angehörigen in für sie notwendige Entlastungsstrategien wird aus historischen Gründen in der Regel abgelehnt, weil man [der Angehörige] denkt, man bricht sich einen Zacken aus der Krone, wenn man Hilfe braucht." Und "Die Angehörige bleiben immer die primär Verantwortlichen für einen Hilfs- oder Pflegebedürftigen. Wenn Experten dazu kommen, wollen Angehörige also auch so gut wie nie ihre Verantwortung von hundert auf null Prozent runterfahren." (In: Praxis Palliative Care, S. 18ff, Heft 3/2009) Angehörige benötigen Entlastung. Angehörige bleiben trotzdem - trotz Entlastung - aber auch immer in der Verantwortung. Sie können diese jedoch teilen.

Für eine gute Unterstützung von Angehörigen, die sich aus Liebe, Verantwortung und Pflicht um sterbende Menschen kümmern, braucht es Mitmenschen, die zuhören und unterstützen. Wer aber hört Angehörigen zu, die jemand Nahestehenden verlieren? Wer fragt sie, "Was brauchst Du jetzt? Was möchtest Du, was ich für Dich tue?"

Die 15. Fachtagung „Leben und Sterben“ möchte deshalb Anregungen zum Umgang mit Angehörigen sterbender Menschen geben. Dabei stehen zuerst allgemeine Überlegungen zur "Vielfalt von Angehörigen" im Vordergrund, aber auch Beispiele von Angehörigen sowie deren Erfahrungen und Ängste bei der Pflege sterbender Familienmitglieder.

Die Vorträge am Nachmittag werden drei mögliche Situationen im Umfeld sterbender Menschen aufgreifen. Überschriften sind der Nachmittag mit "Das Umfeld des sterbenden Menschen - Was kann mich erwarten?" Exemplarisch werden drei Besonderheiten in den Fokus genommen, für die wir unsere gewohnten Muster der Begleitung und Versorgung sterbender Menschen prüfen müssen: das Thema Sucht, das Thema Demenz Angehörige und das Thema Menschen mit Migrationshintergrund in der Begleitung.

Ich bin mir sicher, dass es eine interessante Fachtagung wird. Sie sind heute hergekommen, um sich zu informieren und Anregungen für Ihre Arbeit mitzunehmen. Diese werden Sie sicherlich erhalten.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte Ihnen heute - auch im Namen Herrn Staatsminister Grüttners und Frau Staatssekretärin Müller-Klepper ganz herzlich für Ihre Arbeit und Ihr Engagement zur Verbesserung der Sterbebegleitung danken.

Wir sind froh, dass es in Hessen derzeit 107 ambulante Hospizinitiativen und weitere 7 ambulante Kinderhospizdienste gibt. Im Jahr 2012 wurden von diesen hospizlichen Diensten 64 durch die Gesetzlichen Krankenkassen gem. §39a Abs.2 SGB V gefördert.

Des Weiteren gibt es in Hessen 15 stationäre Hospize und ein stationäres Kinderhospiz. Darüber hinaus werden durch ambulanten Hospizvereine noch weitere stationäre Hospize geplant und gebaut. Die Hospizvereine kooperieren eng mit den 22 Palliative Care Teams in Hessen. Und wir haben in Hessen 3 Teams die Kinder und Jugendliche durch spezialisierte ambulante Palliativarbeit versorgen.

Zusätzlich haben wir Organisationen und Verbände, die die Arbeit unterstützen. Das Sozialministerium hat selbst die KASA - die Koordinations- und Ansprechstelle für Dienste der Sterbebegleitung und Angehörigenbetreuung eingerichtet. Das war 1997. Schon damals wurden eben auch die Angehörigen in den Blick genommen.

Ich möchte Ihnen danken. Die Hospizbewegung, die Hospiz- und Palliativarbeit, leisten Wichtiges im Zeitalter zunehmender Ökonomisierung und Anonymität. Sie holt die Themen "Sterben, Tod und Trauer" wieder in unseren Alltag und bietet Raum sich damit auseinanderzusetzen. Werden und Vergehen sind der natürliche Kreislauf.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich wünsche unserer Fachtagung einen guten Verlauf, Ihnen allen einen konstruktiven Austausch und hoffe, dass Sie viele Anregungen für Ihre Arbeit mitnehmen können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!